

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Es ist notwendig für uns, eine Erkenntnis von Gott zu haben, selbst wie Er am Anfang war. *** Wenn die Menschen nicht den Charakter Gottes verstehen, dann verstehen sie auch sich selbst nicht. Joseph Smith.

Nr. 7.	28. März 1926.	58. Jahrgang.

Gott ist ein persönliches Wesen und der Mensch kann Ihn kennen lernen.

Ansprache des Ältesten James E. Talmage vom Rate der Zwölfe am 22. August 1920.

Meine Brüder, Schwestern und Freunde! Wir sind in dieser feierlichen Stunde hierhergekommen, einem Gottesdienst beizuwohnen und ich denke, es ist wohl am Platze, darüber nachzudenken, wen und warum wir anbeten, damit unsre Anbetung echt sei und aus dem Herzen komme. Um Gott in Tat und Wahrheit anzubeten und nicht allein der Form nach, müssen wir von Ihm, dem wir Preis und Dank darbringen und dem wir uns in demütigem Gebet nahen, irgendeine Vorstellung haben und diese Vorstellung, die wir uns von Ihm machen, muß, mag sie noch so unvollständig sein, klar und bestimmt sein. Dies trifft auf jede Art von Verehrung oder Anbetung zu. Selbst der Heide, der sich vor seinem stummen Götzen verneigt, oder der einen Gegenstand in der Natur anbetet, hat den Glauben, daß dieser Gegenstand seiner Verehrung irgend etwas würdiges darstellt, daß er irgendwie anbetungswürdig ist oder daß er eine Vorstellung, einen Grundsatz vertritt oder ein wirkliches Wesen, in dem sich Würdigkeit oder Güte verkörpert.

Der Sterbliche kann den Unsterblichen kennen lernen.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß der Mensch ein sterbliches und begrenztes Geschöpf ist. Wir alle wissen es. Und ebenso ist es mit dem, was wir auch oft schon haben sagen hören, daß im Gegensatz zum Menschen Gott allwissend, allmächtig und allgegenwärtig ist. Wir wissen, daß der Mensch sterblich ist und mehr oder weniger eng begrenzt, nicht allein durch seine Umwelt, sondern auch durch das Leben selbst und seine kurze Dauer; Gott dagegen, sagen wir, ist nicht so begrenzt. Wir sind, kurz gesagt, zu dem Schlusse gekommen, daß der Mensch begrenzt und Gott unbegrenzt ist; der eine zeitlich, der andre ewig. — Während wir diese Feststellung ohne weiteres als selbstverständliche Wahrheit hinnehmen, die keines Beweises bedarf, sind wir keineswegs gezwungen, daraus zu folgern, daß der sterbliche Mensch die unsterbliche Gottheit nicht kennen lernen kann —

eine unvernünftige Schlußfolgerung — die jahrhundertelang Geist und Gemüt des Menschen in Finsternis und Unwissenheit gehalten hat.

Wir können etwas von Gott erfahren und indem wir jenen schmalen aber graden Pfad verfolgen, den Er vorgeschrieben hat, können wir Ihn tatsächlich kennen lernen. Es besteht ein großer und wichtiger Unterschied zwischen einem bestimmten Wissen und zwischen „etwas von dem und jenem wissen“. Jeder von uns weiß irgend etwas von der Musik, aber nur wenige von uns sind tatsächlich Musiker, die die Musik wirklich kennen. Wenn wir ein schönes Gemälde sehen, anerkennen und schätzen wir es, bewundern das Können des Künstlers und freuen uns über die Landschaft oder das Bild, das er dargestellt hat. Aber nicht wir, sondern nur der Künstler versteht tatsächlich dieses Gebiet künstlerischen Schaffens und der Geist seiner Kunst ruht auf ihm und treibt ihn dazu an, nicht allein darüber zu sprechen, sondern auch zu versuchen, andre zu derselben Kenntnis seiner Kunst zu bringen. Er sucht nach Mitteln, um den Gefühlen und Bewegungen seiner aufwallenden Seele Ausdruck zu verleihen, sei es auf der Leinwand oder mit Hilfe des harten Marmors oder eines der vielen andern Mitteln, mit denen sich die Seele der Kunst Ausdruck verschafft.

In der Tat, wir können Gott kennen lernen. Wenn nicht, dann müssen wir jene Worte des Herrn Jesu als Einbildung oder Täuschung betrachten, die Er in jenem herrlichen, feierlichen hohepriesterlichen Gebet gesprochen hat, in der Nacht, da Er verraten ward, als Er den Vater anflehte, diejenigen zu beschützen, die dem Sohn nachgefolgt waren: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Wo fehlts der Welt?

In dieser Zeit der Sorgen und des Kummers hören wir viel sagen und fragen: „Was ist los mit der Welt?“ Es wird zugegeben, daß irgend etwas in der Welt durch und durch schlecht und fehlerhaft ist und an Vorschlägen zur Besserung hat es nicht gefehlt. Aber alle wahrhaft weisen Männer treffen sich mehr oder weniger auf dem toten Punkte, daß die Menschen von Gott abgefallen sind. Mit wenig Ausnahmen kennen die Menschen Gott überhaupt nicht. Dieser Zustand wurde vorausgesehen. Als der Heiland im Fleische lebte, profezeite Er den Tag, an dem viele, die vorgeben würden oder wenigstens der Meinung wären, sie kennten Gott, dieselben Ansprüche machen würden wie die Tapfern und Treuen, die Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen, und daß Er sagen werde: „Weichet von mir, ich habe euch noch nie gekannt.“ Denn Gott kennt — im biblischen Sinne und in dem Sinne, in dem Christus diese Worte gebrauchte — nur solche, die Ihn kennen. Das Bekanntschaftsverhältnis muß ein gegenseitiges sein.

Die Patriarchen kannten Gott.

Am Anfang der Menschheitsgeschichte wurde der menschlichen Familie eine sichre Kenntnis Gottes gegeben. Der Mensch wurde nicht ohne diese Erkenntnis im Fleische geboren. Adam, der große Stammvater des Menschengeschlechts, sprach mit Gott, sowohl vor wie nach seiner Übertretung. Und selbst wenn die Gottheit von diesem Zeitpunkt an durch all die nächsten Jahrhunderte geschwiegen hätte, so wäre die Erkenntnis Gottes doch unter den Menschen verblieben; denn Adam sah viele Geschlechter seiner Nachkommenschaft und erreichte ein hohes Alter und zweifelsohne erfuhren jene von seiner persönlichen Kenntnis Gottes und seiner Verbindung mit Ihm. Noah, der viele Jahre während der Lebenszeit seines Vaters Lamech lebte, mußte von diesem erfahren haben, daß Gott sich den frühern Profeten geoffenbart hatte und Lamech hatte es wohl aus dem Munde Adams

vernommen, denn sie waren für zwei Jahrhunderte Zeitgenossen. Auf diese Weise wurde die Gotteserkenntnis — gegründet auf persönliche Verbindung mit Ihm — über die Sintflut hinüber gebracht. — Darüber hinaus hatte sich Gott dem Patriarchen Noah in besondrer Weise kundgegeben, wie späterhin auch andern Profeten, vor allem den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, mit denen Er einen solch unmittelbaren Verkehr pflog, daß Er von jener Zeit bis auf unsre Tage oft der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs" genannt wird.

Ebenso offenbarte Er sich dem Profeten Mose und zwar buchstäblich, nicht etwa in bildlichem Sinne, sondern genau so wirklich wie einst dem Patriarchen Enoch, von dem die Bibel sagt, Gott habe mit ihm gewandelt, und von dem wir aus den Schriften Moses noch mehr erfahren: „Und von jener Zeit fing Enoch an zu profezeien und sagte zu dem Volke: Als ich reiste und an dem Ort Mahuja stund und zu dem Herrn schrie, da kam eine Stimme aus dem Himmel, die sagte: Kehre um und gehe auf den Berg Simeon. Und es geschah, daß ich umkehrte und auf den Berg stieg; und als ich auf dem Berge stand, sah ich die Himmel offen, und ich wurde mit Herrlichkeit angetan; und ich sah den Herrn; und Er stand vor meinem Angesicht, und Er redete mit mir, wie ein Mann mit einem andern redet, von Angesicht zu Angesicht." (K. P. Moses 7:2—4.)

Moses selber gibt ein gleiches Zeugnis über eine wunderbare Kundgebung Gottes ihm gegenüber: „Die Worte Gottes, welche Er zu Moses sprach, zu einer Zeit, als Moses auf einen außerordentlich hohen Berg emporgehoben wurde, und er sah Gott von Angesicht zu Angesicht; und er redete mit Ihm und die Herrlichkeit Gottes war auf Moses, daher konnte Moses Seine Gegenwart ertragen." (K. P. Mose 1:1—2.)

Ja, aber, sagt einer, wir lesen doch auch: „Niemand hat Gott je gesehen!" Diese Schriftstelle wird meistens aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und dann so hingestellt, als sei sie eine endgültige und alles umfassende Bestätigung. Der Mensch in seiner irdischen Schwachheit kann mit seinen fleischlichen Augen nicht Gott schauen noch irgend etwas andres als stoffliches. Moses gibt uns aber selber die Erklärung indem er sagt: „Und die Gegenwart Gottes verließ Moses, daß Seine Herrlichkeit nicht mehr auf Moses ruhte; und Moses war sich selbst überlassen. Und da er sich selbst überlassen war, fiel er zur Erde. Und es geschah, daß viele Stunden vergingen, ehe Moses die natürliche Kraft eines Menschen wieder erhielt. Und er sagte zu sich selbst: Um dieser Ursache willen weiß ich nun, daß der Mensch nichts ist, was ich nie gedacht hatte. Aber nun haben meine Augen Gott gesehen; aber nicht meine natürlichen, sondern meine geistigen Augen, denn meine natürlichen Augen hätten nicht sehen können, denn ich wäre in Seiner Gegenwart vergangen und gestorben; aber Seine Herrlichkeit war auf mir, und ich sah Sein Angesicht, denn ich wurde vor Ihm verklärt." (K. P. Moses 1:9—11.)

Tätigkeiten unsres geistigen Körpers.

Wenn es möglich ist, daß mit dem menschlichen Körper eine Veränderung vorgeht wie mit den drei Jünglingen im Feuerofen oder wie mit den Nephiten, die so beschützt wurden, daß man sie ins Feuer werfen konnte und sie kamen unbeschädigt heraus, ja ohne daß der Geruch des Rauches oder Feuers an ihren Kleidern haftete, dann ist es dem Herrn sicher auch möglich, so auf den menschlichen Körper zu wirken, daß er die Tätigkeit seiner geistigen Glieder ertragen kann, selbst unter der Feuerprobe des Anblickes der Herrlichkeit Gottes.

Ich habe gesagt, daß die Menschen am Anfang eine Kenntnis vom Dasein und von der Persönlichkeit Gottes hatten. Im Garten Eden war es bekannt, daß Gott ein persönliches Wesen ist. Aber von Anfang an

war der Satan eifrig bemüht, den Samen des Unglaubens und des Abfalls zu streuen. Die Menschen sind von der einfachen Wahrheit abgekommen; und wie es vorhergesagt wurde, sind viele wertvolle Teile der Heiligen Schrift abhanden gekommen und dann haben die Menschen ihre eigne Weisheit bis zum äußersten angestrengt, haben ihrer Einbildungskraft die Zügel schießen lassen, bis anstelle jener einfachen verständlichen Vorstellungen von einem persönlichen Gott eine Art Vorstellung trat — je geheimnisvoller, desto besser, dachten sie — von einem Gott, der kein Wesen habe und kein Wesen ist und den es in der Tat auch nirgends gibt und nie gegeben hat. — Die wahre Gotteserkenntnis blieb auf Erden von der Zeit der genannten Profeten bis auf Christum. Aber viele durften Ihn schon vor Seiner Verkörperung im Fleische sehen.

Den Finger Gottes gesehen.

Wir lesen namentlich von einem gewissen Profeten, der unter den Jarediten lebte und arbeitete, einem Volke, das den Turmbau zu Babel bald nach der Sprachenverwirrung verließ. Er und sein Volk kamen nach Amerika. Aber ehe er über das Meer kam, nahte er sich wegen einer besondern Segnung dem Herrn mit der Bitte, der Herr möge gewisse Steine, die sie bereitet hatten, anrühren. Er hatte den festen Glauben, daß wenn der Herr diese Steine berühre, würden sie leuchtend werden und könnten als Leuchter verwendet werden in den Fahrzeugen, mit denen sie auf die unbekannte See fuhren. — Sein Gebet war ernstlich und sein Glaube einfältiglich. Und der Herr streckte Seine Hand aus und der Mann war erstaunt, diese Hand oder ihren Finger zu sehen, und er sah, daß er das Aussehen eines menschlichen Fingers hatte, wie ein Finger von Fleisch und Blut. Der Mann fiel vor Verwunderung zur Erde. — Als dies der Herr sah, sprach Er zu ihm: „Stehe auf, warum bist du gefallen?" Und er sagte zum Herrn: „Ich sah den Finger des Herrn, und ich fürchtete, daß er mich schlagen würde, denn ich wußte nicht, daß der Herr Fleisch und Blut hat." — Und der Herr sagte zu ihm: „Wegen deines Glaubens hast du gesehen, daß ich Fleisch und Blut annehmen werde; und nie ist ein Mensch mit so außerordentlichem Glauben vor mich gekommen, wie du hast; denn wenn es nicht so wäre, dann hättest du meinen Finger nicht sehen können." Und der Herr sagte zu ihm: „Glaubst du die Worte, welche ich reden werde?" Und er antwortete: „Ja Herr, ich weiß, daß du die Wahrheit sprichst, denn du bist ein Gott der Wahrheit und kannst nicht lügen." Und als er diese Worte gesagt hatte, siehe, da zeigte der Herr sich ihm und sagte: „Weil du dieses weißt, bist du vom Fall erlöst; daher bist du in meine Gegenwart zurückgebracht, deshalb zeige ich mich dir. Siehe, ich bin es, der seit Grundlegung der Welt bereitet war, mein Volk zu erlösen. Siehe, ich bin Jesus Christus. In mir soll die ganze Menschheit Licht haben, und zwar ewiges Licht, selbst alle, die an meinen Namen glauben; und sie sollen meine Söhne und Töchter werden. *** Dieser Körper, den du jetzt siehst, ist der *Körper meines Geistes*, und ich habe den Menschen nach dem Körper meines Geistes erschaffen; und so wie ich dir im Geiste erscheine, so werde ich meinem Volk im Fleisch erscheinen."

Ich nehme es für selbstverständlich an, daß jeder, der Glauben hat an die Heilige Schrift und sie in ihrer unerreichten Einfachheit liest, das vorirdische Dasein Christi nicht bezweifelt. Er war und ist der zuerst geborne von den geistigen Kindern Gottes. Er lebte, ehe Er auf diese Erde kam und war unter der Leitung des Vaters der Schöpfer Himmels und der Erde. Er war Jehova, der Gott des alten Israel, der Gott, dem Moses opferte, der Gott, der sich den Profeten offenbarte und auch diesem Profeten, dem Bruder Jareds. Er offenbarte sich ihm derart, daß dieser Mann imstande war, mit seinen geistigen Augen die geistige, noch nicht im Fleische verkörperte Person Jesu Christi zu schauen.

Weitere Zeugen.

Er ist aber nicht der einzige, der durch Glauben solchermaßen gesegnet worden ist; es gibt noch mehrere. — Nephi behauptet, er und sein Bruder Jakob und auch der Profet Jesaja hätten den Erlöser gesehen. — Ich will einen Teil von Nephis Bericht vorlesen: „Und nun schreibe ich, Nephi, noch mehr von den Worten Jesajas, denn meine Seele erfreut sich an seinen Worten. Denn ich will seine Worte auf mein Volk beziehen und sie unter alle meine Kinder aussenden, denn er hat wirklich meinen Erlöser gesehen, so wie ich Ihn gesehen habe. Und mein Bruder Jakob hat Ihn auch gesehen, so wie ich Ihn gesehen habe; daher will ich ihre Worte unter meinen Kindern verbreiten, um ihnen zu beweisen, daß meine Worte wahr sind.“ (2. Nephi 11:2—3.)

Welchen andern Bericht haben wir davon, daß Jesajas den Herrn gesehen hat bevor Er sich im Fleisch verkörperte? Seine eignen Worte werden Sie im sechsten Kapitel seines Buches finden: „Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und Sein Saum füllte den Tempel.*** Da sprach ich: Weh mir ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.“

O, sage mir nur niemand, die Menschheit sei vor alters ohne eine wirkliche Erkenntnis von ihrem Erlöser oder vom Ewigen Vater gelassen worden! Ja, es sind zwei ganz bestimmte Wesen, wie es Vater und Sohn natürlicherweise sein müssen. Niemand kann sein eigner Vater und sein eigner Sohn sein. Als Christus ins Fleisch kam, lebte Er als Mensch unter Menschen und besaß alle Eigenschaften und Kennzeichen eines sterblichen Menschen. Wenn Er zulange ging ohne zu essen, so hungerte Ihn; wenn Er zulange ging ohne zu trinken, so dürstete Ihn, wenn Er zu angestrengt arbeitete, ermüdete Er und war froh, Ruhe im Schlummer zu finden, wie wir es von Ihm lesen, als Er im Schiffe auf dem See Genezareth eingeschlummert war inmitten der brausenden und tobenden Wellen. Wenn Sein Körper gestochen wurde, so blutete Er; Er hatte einen Körper von Fleisch und Blut. Nichtsdestoweniger war dieser Körper von dem gleichen Geiste belebt, der sich dem Bruder Jareds offenbarte, von dem gleichen Geiste, den Nephi, sein Bruder Jakob und der Profet Jesaja in Seinem unverkörperten Zustande sahen, und auch andre, bei denen es dem Herrn gefallen hatte, sich selbst zu offenbaren. (Schluß folgt.)

Ein wunderliches und seltsames Werk.

Vom Ältesten Edward H. Anderson.

„Und der Herr spricht: Darum daß das Volk zu mir naht mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehrt, aber ihr Herz fern von mir ist und sie mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren, so will ich auch mit diesem Volk wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde.“ (Jesaja 29:13—14.)

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde am 6. April 1830 in der Stadt Fayette (Grafschaft Seneca, New York) organisiert. Sie ist auf dem Felsen der Offenbarung gebaut, und durch dieses Mittel haben die Beamten Vollmacht von Gott erhalten, um in ihren verschiedenen Berufungen zu handeln und sich der Gaben und Mächte des Evangeliums zu erfreuen, wie es auch bei den alten Aposteln der Fall war. Ihre Mission ist eine Mission des Friedens; ihre Ziele und Absichten sind: die Leute vorzubereiten auf das Zweite Kommen Christi, auf die Einführung des Tausendjährigen Reiches und Errichtung der allgemeinen Brüderschaft der Menschen.

„Wir glauben jedoch diesen Behauptungen nicht; sie sind eingebildet unmöglich!“ mögen einige ausrufen. „Es kann nicht möglich sein, daß diese Kirche das ‚seltsame Werk‘ ist, das der alte Seher vorausgesehen und von dem er gesprochen hat.“

Als Antwort muß gesagt werden, daß die Ansprüche der Heiligen der Letzten Tage oder der „Mormonen“, wie sie irrtümlicherweise genannt werden, wirklich so lauten. Wenn sie nun tatsächlich dazu berechtigt sind, so sollte ihre Geschichte in den letzten hundert Jahren diese Tatsachen zum Teil beweisen. Ihre Lehren sprechen ja für sich selbst.

Wer will leugnen, daß die Heiligen ein Recht auf diese Behauptungen haben, wenn man eine Prüfung der Geschichte vornimmt hinsichtlich der Erfolge dieses sonderbaren Volkes?

Von vierzig Mitgliedern im Jahre 1830 ist die Schar der Anhänger auf Hunderttausende gewachsen. Am Anfang mußte der Profet diese Lehren allein verkündigen, jetzt kann man in allen freiheitlichen Staaten der Erde Missionare finden. Die Kirche gedieh trotz des Feuers schrecklichster Verfolgung. Trotzdem die Mitglieder vertrieben, ausgeplündert und zerstreut, ihr Profet und ihr Patriarch für ihre Zeugnisse grausam ermordet wurden, haben sie sich nach jeder Gewalttat der Verfolger wieder versammelt und das Werk mit größrer Kraft und Macht weiter vorwärts gebracht als zuvor. Groß ist die Zahl ihrer Märtyrer, und die Zahl ihrer Helden und Heldinnen beläuft sich auf Tausende. Von ihren Heimstätten in Illinois vertrieben, wurden sie von Gott wunderbar erhalten während ihres gewaltigen Auszugs nach dem Felsengebirge. In der Wildnis des Westens Amerikas sind ihnen die reichen Segnungen des Herrn gefolgt bei der Gründung eines der blühendsten, sparsamsten und glücklichsten Gemeinwesen der amerikanischen Nation. Ihnen haben sich Zehntausende der Armen aus den verschiedensten Ländern der Erde zugesellt, um das Zion der letzten Tage aufzubauen und zu verschönern und so erfüllt sich buchstäblich die Profezeiung Jesajas: „Und werden alle Heiden dazu laufen und viele Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß Er uns lehre Seine Wege und wir wandeln auf Seinen Steigen! Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem.“ (Jesaja 2 : 3.) Und weiter: „Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das dürre Land wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien.“ (Jesaja 35 : 1.)

Tempel, Schulen, Gotteshäuser, Städte und Dörfer sind aus der dürftigen Wildnis hervorgegangen und als Früchte des Glaubens, der Sparsamkeit, des Fleißes und der Arbeiten dieses eigentümlichen Volkes kann man ihre schönen Heimstätten, Gärten, Felder, Herden und Besitzungen in der ganzen Gegend des großen Westens sehen. Die religiösen Wahrheiten, die sie ohne Geld und Lohn verkünden, fangen an Wurzeln zu schlagen, ja sogar schon Früchte zu zeitigen, nicht allein in ihrer eignen Mitte, sondern auch in den heidnischen und allen christlichen Ländern. Indem die Mitglieder dieser Kirche die andern Lehren mit ihren toten Formen aufgegeben und verlassen haben, verehren sie Gott vom Grunde ihres Herzens und zeigen das durch einen lebendigen Glauben, der sich völlig auswirkt durch die edlen Werke. Ihre Kirchenorganisation ist unübertroffen, ihre Verfassung unerreicht in der neuzeitlichen Geschichte. Sie bauen Tempel, um darin Gott zu verehren und die Verordnungen für die Lebenden wie auch für die Toten zu vollziehen. Der Weg ihrer Verfolgungen und auch das Land, das sie jetzt in Frieden bewohnen, ist mit solchen heiligen Gebäuden geschmückt. Jedes ihrer Werke weist darauf hin, daß sie das seltsame Volk sind, das in diesen letzten Tagen errichtet werden sollte — dessen ganze Laufbahn ein „wunderliches und seltsames Werk“ sein sollte.

Aus dem Werk „A brief history of the church“.

Eine bemerkenswerte Bekehrung.

Von John Q. Adams, dem ehemaligen Präsidenten der Samoischen Mission.

Neulich hörte ich Bruder James Southon von der Samoischen Mission erzählen, wie sich seine merkwürdige Bekehrung zum Evangelium zugetragen hat. Auf mich machte seine Erzählung einen so tiefen Eindruck, daß ich ihn bat, sie mir noch einmal zu erzählen, damit ich sie für künftigen Gebrauch niederschreibe, um dadurch einigen den Glauben zu stärken, obwohl sie nur durch diesen Bericht davon hören. Ich gebe es wörtlich wieder, wie er es mir erzählte, und ich hoffe, daß es ein unanfechtbares Zeugnis von dem Wirken des Heiligen Geistes sein wird, der in alle Wahrheit leitet:

„Als ich noch in Samoa wohnte, war ich zuerst ein Mitglied der Siebentag-Adventisten. Während ich an einem Feiertag nach meiner Heimat Neuseeland ging, gab ich diesen Glauben auf. Nach meiner Rückkehr nach Samoa nahm ich die Arbeit eines Händlers an in einem Verkaufsstand auf der großen Insel Savaii. In dem Hause, wo ich nun wohnte, fiel mir eine Nummer der „Improvement Era" in die Hände, die einige besuchende Ältesten zurückgelassen hatten. Mein flüchtiges Durchblättern wurde durch den fesselnden Inhalt bald in ein anregendes Lesen der ganzen Nummer verwandelt. Die ausgezeichneten Artikel nahmen meine Aufmerksamkeit immer mehr gefangen, bis schließlich meine frühere, von Gegnern der Kirche beeinflußte Meinung von den Heiligen der Letzten Tage eine vollständige Änderung erfuhr und ich dieser Kirche freundlicher gesinnt wurde. Offengestanden, ich war dann sehr froh, mehrere Mormonenälteste als Gäste aufzunehmen, die nacheinander bei mir einkehrten, nachdem sie auf den Lavafeldern von Savaii herumgewandert waren. Vom ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit diesen jungen Männern an hatte ich einen ungewöhnlichen Eindruck erhalten von dem reinen, ehrlichen und aufrichtigen Einfluß, der von ihnen ausging. Diese Tatsache überzeugte mich noch mehr von der Richtigkeit meiner bessern Meinung vom Mormonismus.

Die Bekanntschaft mit dieser Lehre währte bereits vier Jahre als ein gewisser Missionar zu mir kam, sehr ernsthaft sein Zeugnis gab und erklärte, daß der Tag, an dem er sich der Kirche angeschlossen habe, der glücklichste in seinem Leben gewesen sei. Am Abend vor seiner Abreise nach einer andern Insel, sagte er zu mir: ‚Herr Southon, schieben Sie es nicht von einem Tag zum andern auf; handeln Sie sofort; schließen Sie sich uns an und Sie werden es niemals bereuen!' Der Wunsch, getauft zu werden, hatte sich denn auch in meinem Innern so verstärkt, daß ich beschloß, eine entschiedene Haltung für die Wahrheit einzunehmen. Doch als ob Satan diesen entscheidenden Augenblick erkannt hätte, fing er an, mit Erfolg meine Frau zu beeinflussen, die sich nun gegen mich wandte. Sie drohte mir, mich verlassen zu wollen, wenn ich mich den Mormonen anschließe.

Einige Monate später reiste ich von meinem Handelsposten zu einem andern, der sich einige Meilen weiter unten an der Küste befand. Ich wollte dort einige Waren holen, als sich unterwegs das Pferd aus einer unerklärlichen Ursache fürchtete und plötzlich durchging. Es wich vom Wege ab und raste durch einen Hain Kokospalmen dem Strande zu. Mein acht Jahre alter Sohn war bei mir, und da an ein Entrinnen nicht zu denken war, sagte ich zu mir selbst: sicherlich wird es ein paar gebrochene Knochen geben. Glücklicherweise kamen wir gut durch den Hain und gelangten in eine Lichtung, von wo sich das Pferd wieder der Straße zuwandte. Doch bemerkte ich vor uns einen Baum und grade dieser mußte gewiß der Wendepunkt in meinem Leben wie auch in unserm Dahinjagen sein, als wir wenige Meter entfernt waren. Durch den schiefen Wuchs des Baumes wurde glücklicherweise ein Rad erfaßt, wodurch sich der Wagen überschlug und mit einem gewaltigen Stoß auf die Erde aufschlug. Auf wunderbare

Weise wurde ich aus den Trümmern hervorgezogen, als ich mich mit aller Kraft bemühte, die Zügel zu halten. Ich fand mich unverletzt, obwohl ich noch unter dem Wagen lag und nur mein Kopf hervorschaute. Das wahnsinnige Tier rannte mit dem zerbrochenen Geschirr davon.

Ich war ziemlich verwirrt und beim Vorwärtsblicken sah ich die Eingebornen uns zu Hilfe herbeieilen. Auch hörte ich den Knaben weinen und ich, angetrieben durch die natürliche Sorge eines Vaters um sein Kind, bemühte mich, frei zu werden und ihm zu Hilfe zu kommen. Da hörte ich plötzlich eine klare Stimme, die so deutlich, wie es nur bei einer Stimme der Fall sein kann, zu mir sagte: ‚Schließe dich den Mormonen an!' Ich blickte um mich, obwohl ich mich kaum bewegen konnte, doch sah ich niemand außer den Eingebornen, die sich in ziemlicher Entfernung befanden.

Zu mir selbst sprach ich: ‚Das ist seltsam', als ich dieselbe Stimme wieder hörte, welche die gleichen Worte wiederholte. Es war keine laute Stimme, dennoch war sie klar, obgleich etwas leise.

Jetzt gelang es mir auch, mich aus dem Wagen herauszuwinden, wenn auch etwas zerquetscht; eine der Schrammen ist heute noch, nach sieben Jahren, sichtbar. Ich sah, daß die Eingebornen mein Pferd eingefangen hatten und es zurückführten, als ich dorthin ging, wo der Knabe lag. Bald vergewisserte ich mich, daß er unversehrt war, soweit es zerbrochene Glieder anbelangte, obgleich er zum Erbarmen weinte. Das Geschirr war bald genügend zusammengeflickt, um uns in den Stand zu setzen, nach Hause zurückzukehren.

Als ich an der Tür des Vorderzimmers vorbeiging, um in der Küche meine Wunden auszuwaschen, sah ich meine Frau auf dem Boden sitzen und mit einer der kleinen Nähmaschinen, wie sie auf den Inseln üblich sind, nähen. Ich sagte zu ihr nichts, nur der Knabe unterrichtete sie von dem, was er von dem Unfall wußte. Seltsamerweise kam sie aber zu mir, legte ihre Hände auf meine Schultern und sagte: ‚Wenn du willst, so kannst du dich den Mormonen anschließen. Ich will nicht gegen dich sein, dich auch nicht verlassen; du kannst ruhig deine Kirche besuchen und ich werde die meine besuchen.'

Ich lachte darüber und fragte sie, wer ihr denn erzählt habe, daß ich im Begriffe sei, mich den Mormonen anzuschließen. Sie bestand jedoch darauf, daß ich mich den Mormonen anschließen könne, ohne irgend eine Erklärung zu geben. Es dauerte indessen noch einige Wochen ehe uns ein Ältester wieder besuchte. Nachdem er eine Weile mit mir gesprochen hatte, ging er fort. Meine Frau fragte mich nachher, warum der Missionar bloß mit mir und nicht auch mit ihr gesprochen habe; sie hätte einige Fragen gehabt, die sie ihm gerne vorgelegt hätte. Ich antwortete ihr, sie habe doch oft genug erklärt, sie möchte die Missionare nicht im Hause haben; sie würde ihnen auch keine Nahrung vorsetzen — ja sie hasse sie sogar. Ihr Widerstand war immer so stark gewesen, daß ich den Missionaren nur im Verborgenen Nahrung geben konnte, die sie dann wo anders essen mußten.

Ihre veränderte Haltung freute mich sehr, denn ich konnte sehen wie der Geist an ihr arbeitete, um ihr Vorurteil zu beseitigen. Als ich nicht lange darnach zur Post ging begegnete ich einem Ältesten und lud ihn ein, mit meiner Frau zu sprechen. Gegen vier Uhr nachmittags kam er und hatte mit ihr eine Unterredung, die bis Mitternacht dauerte. Am Schluß sagte meine Frau, es sei für sie eine Zeit der Freude und Zufriedenheit gewesen.

Nach ein paar Tagen schlug ich vor, uns beide taufen zu lassen. Sie willigte ein und der Älteste Nelson traf die nötigen Vorkehrungen. Hand in Hand gingen wir gegen Mittag zum blauen Stillen Ozean und wurden im Wasser begraben. Bei dieser Handlung erhielt ich das starke Zeugnis, daß es wirklich die glücklichste Stunde meines Lebens war und dieses Zeugnis ist bis zum heutigen Tage bei mir geblieben." „Liahona."

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Die Zusammengehörigkeit der Geschlechter.

Nachdem sich diese Erde — ein neuer Himmelskörper unter den unzählbaren Welten — so weit entwickelt hatte, daß sie den Menschen als Wohnstätte dienen konnte, schuf Gott den Menschen nach Seinem eignen körperlichen Ebenbilde. Der Mensch erhielt von seinem Schöpfer Macht und Herrschaft über die Erde und all die vielseitigen Schöpfungswerke. Das Weib stand dem Manne zur Seite, um mit ihm die göttlich verliehene Ehre und das hohe Amt der höchsten Gewalt über alle niedern Schöpfungen zu teilen; denn Gott der Herr sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei."

Die erste Seite des Berichts von der menschlichen Geschichte in Verbindung mit unsrer Erde fängt wie folgt an: „Und Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib."

Das erste aufgezeichnete Gebot, das dem eben mit Körpern ausgestatteten Paar gegeben wurde, sorgte für die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Art; denn Gott sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde." Eine weitere Schriftstelle zeigt, daß der vom Herrn so feierlich eingeführte Ehestand die bleibende Lebensordnung unter der Nachkommenschaft Adams bilden sollte: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch."

Da die Vereinigung der Geschlechter der einzige Weg ist, wodurch ein ununterbrochenes Fortbestehn der menschlichen Familie ermöglicht wird, ist eine solche Vereinigung ebenso segensreich wie notwendig. Die gesetzmäßige oder vielmehr die Gott wohlgefällige Verbindung der Geschlechter übt eine erhebende und veredelnde Wirkung aus auf beide Teile und auf ihre Nachkommen, die dadurch von ihrem vorirdischen Stande in diesen sterblichen vorrücken und somit ihr Erbe: das Erdendasein zu durchlaufen, antreten können. Im Gegensatz hierzu ist jede geschlechtliche Vereinigung außerhalb der gesetzlichen Bande erniedrigend und verderblich, nicht nur für die schuldigen Beteiligten, sondern auch für die Kinder, die so unglücklich geboren werden, und für die menschliche Gesellschaft im allgemeinen.

Zur Erhaltung der Gesellschaft ist es erforderlich, daß die göttlich eingeführte Einrichtung der Ehe durch das weltliche Gesetz geregelt und beschützt wird, sodaß die Familie eine gesetzlich anerkannte Einheit wird mit genau bestimmten Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten, um die Rechte des Mannes, des Weibes und der Kinder zu beschützen, das Eigentum zu sichern und die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln.

Die Ehe bedeutet jedoch noch viel mehr als nur ein gesetzmäßiger Vertrag. Sie ist eine feierliche Verordnung, wodurch die Teilnehmer sich die göttliche Gnade zuziehen und gleichzeitig verantwortlich gemacht werden sowohl gegenüber den Gesetzen der Menschen als auch der Macht, die alle

menschlichen Einrichtungen übertrifft. Auch heute ist die Ehe genau so ehrenwert wie zu der Zeit, als diese Wahrheit in dem Briefe an die Hebräer niedergelegt wurde.

Die Heiligen der Letzten Tage vertreten die Lehre von der gebieterischen Notwendigkeit der Ehe und ihrer Heiligkeit. Sie fordern den Gehorsam zu diesem göttlichen Gebot von allen, die nicht durch körperliche Gebrechen oder sonstiges Unvermögen verhindert sind, die heiligen Verantwortlichkeiten des Ehestandes auf sich zu nehmen. Sie betrachten es als das Geburtsrecht eines jeden würdigen Mannes, das Vorrecht und die Pflicht zu haben, an der Spitze einer Familie zu stehen und der Gefährte eines tugendhaften Weibes zu sein, beide erfüllt mit der Hoffnung auf eine Nachkommenschaft, die durch die Segnungen Gottes niemals aussterben wird. Ebenso edel ist der Wunsch einer jeden würdigen Frau, Weib und Mutter in der großen menschlichen Familie zu sein.

Wir verwerfen und verabscheuen die verderbliche Lehre, wonach die geschlechtliche Verbindung nur eine fleischliche Notwendigkeit sei, dem Menschen angeboren als Sinnenlust, oder daß andrerseits Ehelosigkeit als Zeichen eines erhöhten Zustandes angesehen werden dürfe und in den Augen Gottes angenehmer sei als die Ehe. In diesem Zeitalter hat der Herr über diesen Punkt durch direkte Offenbarung folgendes gesagt:

„Weiter sage ich euch: Wer die Ehe verbietet, ist nicht von Gott berufen, denn die Ehe ist von Gott für den Menschen eingesetzt. Darum ist es gesetzlich, daß der Mann ein Weib habe, und die beiden sollen ein Fleisch sein, auf daß die Erde den Zweck ihrer Erschaffung erfülle, und mit dem Maße des Menschen erfüllet werde, gemäß seiner Erschaffung, ehe die Welt war." (L. u. B. Abschnitt 49:15—17.)

Ohne die Macht, seine Art zu erhalten und fortzupflanzen, würde der Mensch eines Teiles seiner Herrlichkeit beraubt werden, denn innerhalb der beschränkten Grenzen eines persönlichen Lebens ist die Möglichkeit der Vervollkommnung sehr gering. So erhaben auch die Kenntnisse und Fertigkeiten eines Menschen sein mögen, der, gemessen mit den besten Maßstäben menschlicher Beurteilung, als wirklich groß gelte, so liegt doch der Höhepunkt seines glorreichen Erbes in dem Zurücklassen von Nachkommen seines eignen Fleisches, die dann die ehrenwerten Anstrengungen ihres Stammvaters fortsetzen. Und wie beim Manne, so ist es auch beim Weib der Fall.

Wir betrachten Kinder als eine wirkliche Gabe Gottes, der elterlichen Fürsorge übergeben, damit sie erhalten, beschützt und in Rechtschaffenheit erzogen werden können. Wir wissen, daß wir uns einst hierüber zu verantworten haben und gedenken dabei der feierlichen Ermahnung und deutlichen Erklärung Christi: „Sehet zu, daß ihr nicht, jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel."

Doch das Hervorbringen von Kindern in dieser Welt ist nur ein Teil des segensreichen Planes Gottes, um durch die ehrenhafte Ehe die Menschen emporzuheben und zu entwickeln. Die Kameradschaft des Mannes und des Weibes ist ein göttlich bestimmtes Mittel zur gegenseitigen Veredelung. Der Mann und das Weib entwickeln sich zur geistigen Größe Gottes in dem Maße, wie sie die heilige Liebe, die gegenseitige Achtung, Rücksichtnahme und Wertschätzung pflegen, mit der diese Kameradschaft begnadigt und geheiligt ist. Die göttliche Absicht tritt deutlich hervor, daß der Mann und das Weib einander der große Antrieb sein sollen, um in guten Werken und Bestrebungen zu wachsen und zuzunehmen.

Gesegnet ist wahrhaftig das Ehepaar, wo eines der beste Freund und der bereitwilligste Helfer des andern ist!

James E. Talmage,
Präsident der Europäischen Mission.

Um die Welt mit Präsident McKay.

Ein Besuch auf den Gesellschafts-Inseln.

Alle, die Präsident Heber J. Grant näher kennen, wissen, daß er als ein außergewöhnlich großherziger und freigebiger Mann bekannt ist. Diese besondern Missionare hatten Gelegenheit, seine Großmut zu sehen und zu schätzen, denn bei ihrer Ankunft in San Francisco fanden sie, daß er auf eigne Kosten die Schwestern McKay und Cannon nach Kalifornien gebracht hatte, damit diese ihre Männer zwei Tage vor deren Abreise nach der Südsee noch einmal sehen konnten. Dieses Zusammentreffen war wirklich ein sehr erfreuliches, umsomehr als es gänzlich unerwartet kam.

Es ist allgemein bekannt, daß es noch mehrere Jahre lang nach dem Weltkrieg sehr schwer war, für gewisse Länder Einreisebewilligungen zu bekommen. Man brauchte viel Zeit und Geld, um die nötigen Papiere zu beschaffen, damit die Brüder jene Länder betreten konnten, welche sie besuchen sollten. Zu diesen Schwierigkeiten, denen alle Reisenden ausgesetzt waren, kam noch hinzu, daß die Zahl der Mormonenmissionare, die von der neuseeländischen und australischen Regierung zugelassen wurde, bereits voll war. Nur unter Schwierigkeiten, und, wie die Brüder fest glauben, nur dank dem Eingreifen der göttlichen Macht, war es schließlich möglich, die notwendige Erlaubnis zu bekommen. So verließen denn unsre Reisende wiederum ihr Vaterland, um sich nach fremden Ländern zu begeben.

Auf den Reisenden, der zum ersten Male dem Äquator zufährt, machen die zahlreichen fliegenden Fische, die aus dem Wasser hervorkommen, sobald sich das Schiff nähert, einen besondern Eindruck. Sie sind so zahlreich, daß es oft wie eine silberne Wolke aussieht, die aus dem Meer heraufsteigt.

Es gibt eine alte Legende, daß Neptun mit seinem Gefolge an Bord komme und eine große Sitzung abhalte, wenn ein Schiff den Äquator kreuzt. Heutzutage übernehmen einige unternehmungslustige Mitreisende diese Rolle. Allen Schiffsgästen, die zum ersten Male über den Äquator fahren, wird gesagt, daß es besser für sie sei, Badeanzüge oder ganz alte Kleider anzuziehen, da sie leicht eine Dusche abbekommen könnten. Das schien ja eine sehr heitere Geschichte zu werden und obgleich beinahe jeder mit Salzwasser durchtränkt wurde, erhielt man doch den Eindruck, daß es mehr dazu diente, die drückende Hitze zu mildern, und alle, die vorsichtigerweise sich den Ratschlägen entsprechend gekleidet hatten, waren von dieser Erfahrung nicht unangenehm berührt.

Zwölf Tage nach ihrer Abfahrt von San Francisco landeten die Brüder in Papeete, der Hauptstadt der Tahitischen- oder Gesellschaftsinselgruppe, dem sogenannten Paris des Stillen Ozeans. Tahiti gehört den Franzosen und die meisten Eingebornen sprechen deren Sprache, da sie in den Schulen gelehrt wird.

Diese Inseln erheben sich kaum über den Wasserspiegel und sind sehr schön. Kokosnußpalmen und andre tropische Bäume und Pflanzen sind dort zahlreich zu finden. Ihre Bewohner haben dieselben angenehmen Eigenschaften wie die andern polynesischen Rassen.

Für den Missionar allerdings gibt es dort vieles, was die Arbeit auf diesen Inselgruppen, so anziehend sie sonst ist, doch weniger angenehm machen kann. Wir bekamen ein gutes Beispiel von einer der Schwierigkeiten, mit denen unsre Missionare zu kämpfen hatten. Präsident Kennard, der über dieses Arbeitsfeld präsidierte, war drei Monate zuvor nach einigen Inseln abgereist und seither hatte man nichts mehr von ihm gehört. Diese Nachricht beunruhigte Bruder McKay sehr, bis ihm erklärt wurde, daß dies gar nichts außergewöhnliches sei. Zwischen den Inseln besteht keine regelmäßige Verbindung. Die Ältesten müssen auf Handelsdampfern reisen, die

in unregelmäßigen Zwischenräumen von einer Insel zur andern fahren und sie müssen warten bis sie einen Dampfer bekommen, der sie wieder zurückbringt. Es wurde erzählt, daß zuweilen ein Missionar noch auf einer Insel sich aufhalten muß weil kein Dampfer vorbeikommt, obwohl er schon seit sechs Monaten seine Entlassung erhalten hat.

Die Reisenden waren sehr beunruhigt wegen ihrer Weiterreise. Nichts war ungewisser als der Tag der Rückkehr des Präsidenten Kennard. Er konnte in einem Monat oder auch erst in mehreren Monaten zurück sein. Nachdem die Gemeinden besucht und mit den Heiligen in dieser Gegend Versammlungen abgehalten worden waren, bestimmte Bruder McKay, daß Bruder Cannon in Papeete bleiben sollte, bis das nächste Schiff vorbeikäme, in der Hoffnung, daß Präsident Kennard damit zurückkehren würde. Bruder McKay wollte unterdessen nach Neuseeland gehen, um dort seine Verpflichtungen zu erfüllen. Das hieß, daß Bruder McKay seinen Paß wieder haben mußte, der den französischen Beamten bei der Landung übergeben worden war. Es war gerade Sonntag und alle Amtsstellen waren geschlossen. Dahinzu kam noch, daß eben der neue französische Gouverneur dieser Inseln angekommen, und jeder Beamte beschäftigt war, ihn willkommen zu heißen. Die Brüder versuchten alles mögliche, soweit es in ihrer Macht war, um ihre Pässe zu bekommen, doch vergebens. Sie sagten dem Herrn, daß sie sich doch in Seinen Händen befänden und sie willig wären, das zu tun, was Er wünsche, das sie tun sollen; doch wenn sie gehen sollen, dann müßten sie ihre Pässe haben. Kurz danach erklärten sie ihre mißliche Lage Bruder Timmy, einem hervorragenden Mitglied der Kirche, der großen Einfluß bei den Beamten dieses Landes hatte. Er versprach, die Papiere zu besorgen und ging sofort zu der Stelle, wo solche Dokumente aufbewahrt werden. Zwei Schutzleute hatten da die Aufsicht; sie erklärten, die Pässe nicht aushändigen zu können ohne von ihrem Vorgesetzten hierzu beauftragt zu sein und dieser wäre beim Empfange des Gouverneurs, und nirgends zu finden. Der Lokalbruder sagte:

„Diese Herren sind meine Freunde und sie müssen ihre Pässe haben. Sagen Sie mir, wo sie liegen, dann machen sie kehrt und ich will Ihrem Vorgesetzten dafür verantwortlich sein."

Die Schutzleute wiesen auf eine Schublade, gingen aus dem Zimmer und Bruder Timmy nahm beide Pässe.

Später erfuhr Bruder McKay auf eine Weise, die gänzlich zufällig zu sein schien, aber worin die Brüder ebenfalls die Hand des Herrn anerkennen konnten, daß das Schiff, auf dem Bruder Cannon Präsident McKay nach Neuseeland folgen sollte, einem andern Kurs zugeteilt wurde und nicht den Weg nahm, wie es zuvor geplant war. Es war deshalb für die beiden Brüder notwendig, ihre Reise nach dem Süden zusammen fortzusetzen.

In Papeete hatten die besondern Missionare das Vergnügen, einen Dampfer zu besichtigen, der einer Handelsgesellschaft gehörte. Der Kapitän dieses Fahrzeuges war ein eingeborner Tahite und ein ergebenes Mitglied der Kirche. Die Missionare, die in Papeete arbeiteten, erzählten eine Geschichte von einem Festessen, das ihm zu Ehren auf dem Schiff gegeben wurde, das er in Zukunft führen sollte, eine Geschichte, die er bescheiden bestätigte. Die französischen Eigentümer wollten natürlich dabei geistige Getränke und Tabak verabreichen. Einige seiner Freunde sagten ihm, er müsse davon trinken falls dem neuen Kapitän ein Toast dargebracht würde. Er antwortete, daß er nicht trinken werde. Seine Freunde sprachen auf ihn ein, nachzugeben, da sonst die Eigentümer seine ablehnende Haltung als eine Beleidigung ansehen müßten und ihm dann wahrscheinlich das Kommando weggenommen werden würde. Aber er blieb fest.

Als die Nacht mit dem Festessen kam, schlug einer der Anwesenden vor, dem neuen Kapitän einen Toast darzubringen und alle standen auf

und tranken ihm zu. Da bemerkte man, daß der Kapitän selbst nicht trank. Seine Arbeitgeber erkundigten sich, warum und er erklärte, daß es gegen seine religiöse Überzeugung wäre.

„Nun, gut, dann nehmen Sie eine Zigarre und wir werden Sie dann vom Trinken entschuldigen,“ war die Antwort.

„Ich rauche auch nicht“, sagte der Bruder und begann das Wort der Weisheit zu erklären.

Der Gouverneur der Inseln war anwesend und er beglückwünschte die Eigentümer des Schiffes, einen Mann gefunden zu haben, der einen solchen Charakter besitzt und die Leitung des Schiffes übernimmt. Er fuhr fort und sagte:

„Er wird ein weit vertrauenswürdigerer Kapitän sein, wenn er das beobachtet, was er das ‚Wort der Weisheit‘ nennt. Einem Mann mit einem solchen Charakter kann man vertrauen wegen seiner Rechtschaffenheit.“

Weder Bruder McKay noch Bruder Cannon waren je zuvor einem der Missionare begegnet, die in Papeete arbeiteten und sie waren natürlich auch den Heiligen gänzlich unbekannt. Die Frage tauchte auf: Angenommen, ein Mann, der mit den Lehren und Gepflogenheiten der Kirche wohl vertraut ist und von der beabsichtigten Reise gehört hat, wäre vorausgeeilt und hätte die Inseln besucht und dabei erklärt Bruder McKay zu sein. Wie lange hätte es gedauert bis die Missionare und Mitglieder diesen Betrug aufgedeckt hätten? Sicherlich nicht lange. Der Heiland sagte: „Und die Schafe folgen Ihm nach; denn sie kennen Seine Stimme. Einem Fremdling aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht.“ (Joh. 10 : 4—5.)

Treue Heilige der Letzten Tage kennen überall die Stimme des wahren Führers, und ein Betrüger könnte sie nicht lange täuschen.

Lerne zu lieben.

Von Henry Drummond.

Das Leben ist voller Möglichkeiten, lieben zu lernen. Jeder Mann und jede Frau hat täglich solche Gelegenheiten. Die Welt ist kein Spielplatz; sie ist ein Schulzimmer. Das Leben ist kein Feiertag sondern eine Erziehung. Und die einzige ewige Aufgabe für uns alle ist: wie können wir besser lieben? Wodurch wird ein Mensch ein guter Kricketspieler? Durch Übung. Wodurch wird ein Mensch ein guter Künstler, ein guter Bildhauer, ein guter Musiker? Durch Übung. Wodurch wird ein Mensch ein guter Sprachkundiger, ein guter Stenograph? Durch Übung. Wodurch wird ein Mensch ein guter Mensch? Durch Übung. Es gibt keinen andern Weg. In religiöser Beziehung verhält es sich nicht anders. Wir können nicht die Seele auf andre Weise und auf Grund andrer Gesetze entwickeln als auf solche, wodurch wir den Körper und den Geist bilden. Wenn ein Mensch nicht seinen Arm übt, so kann er keine Bizepsmuskeln entwickeln. Und wenn ein Mensch nicht seine Seele übt, so kann er keine Seelenkraft erlangen, keine Charakterstärke, keine Spannkraft der sittlichen Fiber noch die Schönheit geistigen Wachstums. Liebe ist nicht etwa eine begeisterte Gefühlsaufwallung. Sie ist ein reicher, starker, männlicher, kräftiger Ausdruck des ganzen christlichen Charakters — der christusähnlichen Natur in ihrer vollkommensten Entwicklung. Und ihre wesentlichen Bestandteile können nur durch unermüdliche Übung entwickelt werden. —

Das Gemeindelehrerthema für April.

Ein Tag der Warnung.

Obwohl schon viel über dieses Thema gesagt wurde, so ist es dennoch wichtig, es wiederum zu betonen und zu behandeln.

„Und die Stimme der Warnung soll durch den Mund meiner Diener an alle Völker ergehen."

„Der Zorn des Herrn ist entzündet, und Sein Schwert ist schon gezückt im Himmel und wird auf die Bewohner der Erde fallen."

„Darum, da ich, der Herr, das Elend kenne, das über die Bewohner der Erde kommen wird, habe ich meinen Diener Joseph Smith jun. berufen*** und ihm Befehle gegeben; und auch Befehle an andre, daß sie der Welt diese Dinge verkünden sollen." L. u. B. Abschnitt 1.

„Denn dies ist ein Tag der Warnung und nicht ein Tag vieler Worte." Abschnitt 63 : 58.

„Und es gebührt jedermann, der gewarnt worden ist, seinen Nachbarn zu warnen." Abschnitt 88 : 81.

Die Lehrer sollten bei ihren Besuchen auf den letzten Punkt besondern Nachdruck legen. Die Mitglieder der Kirche sind die Wächter, die auf einen Turm gestellt sind. In Verbindung damit sollte man Hesekiel 33 : 6—12 lesen. Wir sehen die Gefahr, in der sich unsere Mitmenschen befinden, und der Herr wird uns zur Verantwortung ziehen, wenn wir sie nicht warnen.

In der Bibel und auch im Buche Mormon lesen wir, wie der Herr immer bereit ist, Seinem Volke zu vergeben, wenn es nur Buße tut. Wenn Sein Volk der warnenden Stimme gehorcht, so bereitet Er immer einen Weg, wodurch es den Strafgerichten entrinnen kann. Im andern Falle jedoch müssen infolge des Ungehorsams die Strafen unvermeidlich hereinbrechen.

„Und wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst,*** so wird dich der Herr, dein Gott, zum höchsten machen über alle Völker auf Erden, und werden über dich kommen alle diese Segen und werden dich treffen.*** Gesegnet wirst du sein in der Stadt, gesegnet auf dem Acker.*** Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehst, gesegnet, wenn du ausgehst.*** Und der Herr wird machen, daß du Überfluß an Gütern haben wirst, an der Frucht deines Leibes, an der Frucht deines Viehs, an der Frucht deines Ackers."

„Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du hältst und tust alle seine Gebote,*** so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker.*** Verflucht wirst du sein, wenn du eingehst, verflucht, wenn du ausgehst.*** Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, bis du vertilgt werdest." 5. Mose 28.

Wer nun ist verantwortlich, wenn das Volk keine warnende Stimme hört? Sicherlich ruht auf den Missionaren von Zion, oder auf den Stadtmissionaren nicht die alleinige Verantwortung, sondern auch auf allen, die gewarnt worden sind. Die Mitglieder werden einmal Rechenschaft ablegen müssen, falls sie es unterlassen haben, ihre Nachbarn zu warnen. Ebenso sicher ist es, daß diejenigen, welche gewarnt wurden, entweder diesen Warnungen gehorchen müssen, oder die Strafe dafür zu erleiden haben.

Man sollte das Editorial „Unsere Arbeit" im Stern Nr. 3 vom 31. Januar 1926 lesen.

Aufgabe des Lehrers ist es auch, die Wahrheit den Herzen der Mitglieder einzuprägen, daß man nicht allein mit Worten warnen soll, sondern auch mit den Taten. Wenn das Benehmen nicht im Einklang mit dem Bekenntnis steht, so werden unsere Warnungen keinen dauernden Eindruck machen.

Aus den Missionen.

Deutsch-Österreichische Mission.

Konferenz in Leipzig am 6/7. Febr. in Anwesenheit des Missionspräsidenten und Schwester Fred Tadje, der Konferenzpräsidenten Robert C. Sloan-Berlin und Reed T. Rollo-Leipzig und der reisenden Ältesten der Leipziger Konferenz. Die Beamten- und Lehrerversammlung am 6. Februar war sehr gut besucht. Ein lehrreiches Programm wurde geboten, wonach Präsident Tadje über die Wichtigkeit sprach, im Leben ein edles Ziel zu haben. Das Ziel sollte sein: Gott zu dienen. Auch wurde in der Sonntagsschule ein eindrucksvolles, belehrendes Programm gegeben. Die Nachmittags- und Abendversammlung waren ebenfalls sehr gut besucht. Die besuchenden Brüder sprachen über verschiedene Grundsätze des Evangeliums. Der größte Teil des Montags wurde zu einer sehr aufbauenden Missionarversammlung benutzt.

Konferenz in Wien. Am 14. Februar wurde in Wien eine erfolgreiche Konferenz abgehalten. Es waren Missionspräsident und Schwester Tadje, Missionssekretär A. T. Dalley, die Konferenzpräsidenten G. Wesley Schaub-Dresden und W. T. Hasler-Wien und die reisenden Ältesten der Wiener Konferenz anwesend.

In der Sonntagsschule wurde dem Programm der Gedanke des „Ewigen Fortschritts" zugrunde gelegt, was man durch eine kleine Aufführung besonders lehrreich gestaltete. Es kamen darin die einzelnen Grundsätze des Evangeliums zum Ausdruck wie: Glaube, Ordnung, Gebet, Organisation, Intelligenz, Liebe usw. Präsident Tadje, Schwester Tadje und Konferenzpräsident Schaub gaben dann noch über dieses Thema aufbauende Belehrungen. Eine Zunahme von 30 Personen war im Vergleich mit der letzten Konferenzsonntagsschule zu verzeichnen.

Von den andern Versammlungen ist besonders die des Abends zu erwähnen. Die verschiedenen Besucher erklärten die Grundsätze des Evangeliums. Präsident Tadje sprach besonders über das Gebot des Zehnten und brachte es mit Vollmacht und Demut in Verbindung. Der Chor half auch hier die Konferenz verschönern durch seinen wohlgelungenen Gesang. Auch wurden noch Violin- und Gesangssoli geboten. In dieser Versammlung waren über vierzig neue Freunde anwesend.

Am Montag wurde eine sehr belehrende Versammlung für die Missionare abgehalten.

Konferenz in Berlin. Am 27. und 28. Februar wurde in Berlin eine sehr erfolgreiche und erhebende Konferenz abgehalten. Es waren Präsident und Schwester Fred Tadje, der Missionssekretär M. Douglas Wood, die Konferenzpräsidenten Reed T. Rollo-Leipzig, G. Wesley Schaub-Dresden, Joseph Cowley-Stettin, Milton Leishman-Breslau, A. G. Granney-Chemnitz und der jetzt entlassene Präsigent Rowland H. Merrill-Stettin und die reisenden Ältesten der Berliner Konferenz anwesend. Die Versammlungen wurden in der großen Aula des Königstädtischen Realgymnasiums abgehaltrn.

Unter dem Vorsitz des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins wurde am Samstagabend eine Versammlung abgehalten, in der wertvolle Belehrungen über Zweck und Ziel seitens der besuchenden Beamten gegeben wurden. Es waren 323 Personen anwesend. Zur Sonntagsschule haben sich trotz des unangenehmen Wetters 710 Personen eingefunden. Im Programm wurde eine kleine Aufführung geboten, die „ein Mormonen-Heim" darstellte. Es wurden besonders die Tugenden, der Geist und die Ideale darin betont. Dieses schöne Stück wurde von Schwester Proskauer-Schöneberg und Bruder Artur Schumann-Berlin-Ost ausgearbeitet. Am Schlusse des Programms sprachen Präsident und Schwester Tadje von der Bedeutung und Wichtigkeit eines solchen Heims.

In der Nachmittagsversammlung sprachen die besuchenden Brüder über das wiederhergestellte Evangelium. Der Chor der Ostgemeinde verschönerte die Versammlung durch seinen eindrucksvollen Gesang; auch sangen vier Missionare ein wohlgelungenes Quartett. In dieser Versammlung hatten sich 490 Personen eingefunden.

Anschließend fand eine Versammlung des Frauenvereins der Berliner Konferenz statt. Schwester Tadje gab da sehr geeignete Belehrungen für die Schwestern.

Auch die Abendversammlung hatte einen guten Besuch zu verzeichnen. Es waren 540 Personen anwesend. Es wurden wiederum von den besuchenden Ältesten Ansprachen über das Evangelium der letzten Tage gehalten. Der Chor der Berliner Zentrumsgemeinde erfreute die Anwesenden durch seinen Gesang.

Wie üblich wurde am Montag für die Missionare eine längere, sehr lehrreiche und aufbauende Versammlung abgehalten.

Bekanntmachung.

Wie schon im Stern Nr. 20 vom 15. Oktober 1925 berichtet wurde, ist in Südamerika eine Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage unter der Beaufsichtigung und Leitung des Ältesten Melvin J. Ballard vom Rate der Zwölfe eröffnet worden.

Wir haben aus verschiedenen Quellen vernommen, daß in den letzten Jahren eine Anzahl Mitglieder der Kirche nach Argentinien und den angrenzenden Ländern ausgewandert sind. Die dort arbeitenden Missionare haben den dringenden Wunsch, sowohl die Adressen der in Südamerika wohnhaften Heiligen zu erhalten, als auch solche von Freunden, die sich für unsre Botschaft interessieren. Wir bitten unsre Leser, uns in diesem Anliegen zu unterstützen. Die Adresse der Südamerikanischen Mission ist wie folgt:

Präsident Melvin J. Ballard,
Santa Fe Nr. 1301, Departamento C,
Buenos Aires, Argentina.

Sollten die in Frage kommenden Leser es vorziehen, die Adressen der Mitglieder und Freunde der Kirche, in den betreffenden Ländern wohnhaft sind, an das Büro der Deutsch-Österreichischen Mission, Königsbrückerstraße 62, Dresden-N. oder an die Schweizerisch-Deutsche Mission, Leimenstraße 49, Basel, Schweiz, zu senden, so werden wir dieselben der neuen Mission übermitteln.

Fred Tadje.

Todesanzeigen.

Wädenswil (Schweiz). Hier starb am 13. Januar Ältester Karl Kleiner, Präsident der Wädenswiler Gemeinde, infolge eines Herzleidens. Er wurde am 3. Juni 1871 in Wädenswil geboren und schloß sich am 3. Mai 1919 der Kirche an. Er war stets ein treuer und ergebener Diener des Herrn.

Wien. Am 15. Februar starb hier Schwester Katharine Reitmeyer infolge eines Nierenleidens. Sie wurde am 25. Mai 1851 in Süßenbrunn (Österreich) geboren und schloß sich am 18. Mai 1924 der Kirche an. Sie blieb bis zu ihrem Tode dem Bündnis treu, das sie mit ihrem Schöpfer gemacht hatte.

Landsberg a. d. Warthe. Am 16. Februar starb hier Schwester Anna Pommerening infolge eines Lungenleidens. Sie wurde in Fastrow am 5. September 1900 geboren und am 5. November 1923 getauft. Sie war eine besonders eifrige Sonntagsschularbeiterin.

Inhalt:

Der Stern erscheint alle vierzehn Tage. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3.— Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Herausgegeben von der Deutsch-Österreichischen Mission und der Schweizerisch-Deutschen Mission.
Präsident der Deutsch-Österreichischen Mission: Fred Tadje.
Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Hugh J. Cannon.

Für die Herausgabe verantwortlich: Hugh J. Cannon, Basel, Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.